

Ihr seid mein Volk und sollt stark bleiben, darum durchwandert die Welt ohne Rast und verweilt an keinem Ort!

Prolog

Im Nordosten der Insel, ein Jahrzehnt vor dem „Buch der Ankunft“

„Vor langer Zeit, nachdem sich die Unsterblichen aus der Welt zurückgezogen hatten, begann die Herrschaft der Menschen. Einst waren sie unstete Wanderer, nun wurden sie sesshaft. Doch als sie nichts mehr trieb, wurden sie schwach und müde.

Eines Nachts kehrte deshalb ein Unsterblicher zurück und verkündigte unter einem Roten Mond seine Botschaft für unseren Klan.

„Ihr seid mein auserwähltes Volk“, sprach er, „und ihr sollt stark bleiben. Wandert durch die Welt ohne Rast und gewinnt daraus neue Kraft! Nehmt von anderen, was immer ihr begehrt, denn ich gebe euch das Recht und die Pflicht, so zu leben.

Verweilt nie lange an einem Ort, sonst droht euch Unheil. Folgt ihr jedoch meinem Willen, wird euch eines Tages großer Lohn zuteilwerden!“

Der Junge hatte ohne Pause und voller Leidenschaft, vorgetragen, was er so oft an den Feuern gehört hatte. Er atmete durch und sah dem Alten direkt ins von Falten durchfurchte Gesicht. „Die Erste Prophezeiung ist unser Wegweiser.“

„Und du glaubst das nicht so recht?“, fragte der Weißhaarige und kam einen Schritt auf den Jungen zu. Der Saum der abgewetzten Kutte schliff über den Boden.

Der Junge senkte den Blick und verkniff sich ein Lachen. Wenn der Alte sprach, wippte sein fingerlanger Kinnbart wie ein Bündel dünner Zweige auf und ab.

An der Decke der Höhle hingen viele solche Zweigbündel, wie auch getrocknete Kräuter und gegerbte Tierhäute. Es roch nach fremdartigen Gewürzen und unergründlichen Geheimnissen, Fliegen schwirrten umher und naschten aus Töpfen mit Salben. Nur wenig Tageslicht erreichte das Innere, obgleich es später Vormittag war und die Sonne durch das Blätterdach des Rabenwaldes brannte.

„Ich will ein Zuhause mit Hütten statt Zelten. Wo ich mit meinem Vater und meinen Freunden für immer bleiben kann.“ In der Stimme des Jungen suchten Trotz und Hoffnung nach Einklang. „Und ich will nicht mehr stehlen.“

„Warum hast du dann meine Habseligkeiten durchwühlt?“ Der Alte kicherte und rötliche Wellen liefen über die bleiche Haut des Gesichts. „War es nur Neugier, was ein Eremit so an Schätzen aufbewahrt?“

„Ich ...“ Der Junge schluckte. „Wirst du verraten, dass du mich erwischt hast?“

„Nein.“ Der Alte stand auf und humpelte tiefer ins Halbdunkel, wo sich loser Krimskrams in einer Ecke stapelte. Er wühlte im Haufen und kam mit einer ledernen Schriftrolle wieder, die so lang wie eine ausgestreckte Hand und dick wie ein Unterarm war. „Ich habe in den Tierknochen deine Zukunft gelesen. Ja, der Alte kennt auch die Kunst des Wahrsagens, nicht nur dein Möchtegernkönig! Das Schicksal hat Großes mit dir vor und es wäre dumm, dir Steine in den Weg zu legen. Die Zeit wird kommen, das Wandern aufzugeben. Dann lausche in die Nacht!“

Der Eremit zog den Jungen ins Licht und entrollte die gelbliche Tierhaut. Den unteren Rand zierte ein gebrochenes Siegel, in das eine Mondsichel eingeprägt war, die Haut selbst überzogen geheimnisvolle Schriftzeichen, die wie mit Blut geschrieben erschienen.

„Das ist eine Aufzählung Roter Monde und ihre Bedeutung. Lerne, sie zu lesen, dein Vater kann dir helfen. Wenn eure Wanderschaft einmal unterbrochen ist, wird sich ein außergewöhnlich seltener Blutmond ereignen. In dieser Nacht brechen die Grenzen zwischen dem Jenseits und dem Diesseits auf. Sei bereit!“

„Warum ich? Ich bin nichts Besonderes.“ Der Junge schaute am Alten vorbei ins Tageslicht. Durch die Stämme erkannte er die Zelte des Klans. Sie lagerten schon eine Woche am Waldrand und morgen, bei Tagesanbruch, würden sie weiterziehen. Er würde den Einsiedler nicht wiedersehen.

Es grenzte schon an ein Wunder, dass er den Alten aufsuchen, gar mit ihm sprechen durfte. Vielleicht, weil der König des Klans im Eremiten ebenfalls einen Außenseiter sah, der abgeschieden wie sie selbst von anderen Menschen lebte. Vielleicht auch nur, weil er so den Jungen zum Schnüffeln und Stehlen schicken konnte.

„Du weißt es nur noch nicht.“ Der Alte rollte die Tierhaut zusammen und wickelte ein Lederbändchen um sie herum. Sorgsam verknotete er die Enden. „Zeig die Rolle keinem, außer deinem Vater, vor allem nicht euren Ältesten. Und nun steck sie weg und troll dich!“

Verwirrt trottete der Junge zum Ausgang. Was sollte er auch erwidern?

„Halt!“ – Der Junge drehte sich um. Die dürren Finger des Alten hielten ihm einen silbernen, reich mit Gravuren verzierten Becher entgegen. „Nimm, dann zweifelt keiner an dir oder schöpft gar Verdacht.“

„Ist das dein Ernst?“ Zaghafte streckte der Junge die Hand aus.

„Ja, fass zu! Und nun fort mit dir, bevor ich es mir anders überlege. Leb wohl!“

„Leb wohl, Eremit.“ Der Junge ergriff rasch den Pokal und rannte davon. Das Lachen des Alten folgte ihm, es klang ihm noch für Jahre in den Ohren.

Winzige, gelbe Blitze überzogen den reglosen Körper, wie Schlangen züngelten sie dahin.

Das Buch der Ankunft

Kapitel 1 – Roter Mond

Am Südufer des Nordmeeres, vor langer Zeit

Asam verließ das Fest im Schein der untergehenden Sonne. Er verschwand zwischen den Zelten und eilte den Pfad zum Strand hinab, weit genug fort, um allein zu sein. In seinem Kopf rangen Hoffnung und Ungewissheit miteinander. Was würde die kommende Nacht bringen, ihm, den anderen? Er verschränkte die Arme vor der Brust und richtete den Blick über das Meer. Mit den Schuhsohlen schliff er Furchen in den Sand und rollte Kiesel beiseite.

Wo vor Augenblicken die Sonne versunken war, leuchtete in warmem Orange ein breiter Streifen. In fahlem Gelb setzte er sich nach oben fort, um bald in blasses, zum Zenit hin dunkler werdendes Türkis zu verwischen. Mit dem scheidenden Licht verging die Illusion von Wärme und im Schutz der Dämmerung kroch gleich einem hungrigen Wolf die Kälte näher.

Reckten sonst um diese Zeit erste Knospen ihre Spitzen in milde Luft, warf der Himmel in diesem Jahr noch oft Schnee herab und der Wind blies seinen eisigen Hauch über das Meer bis weit ins Küstenland.

Aber heute hatte die Sonne einen wolkenlosen Himmel verlassen und die von frostigem Glanz überzogenen Bäume erhoben sich reglos, als wäre sie einzig das Abbild eines Malers.

Auch über dem Meer lag ungewohnte Ruhe. Bis zum Horizont breitete sich eine Eisdecke aus und zwang die Unrast gewohnten Wogen in einen Kälteschlaf. Selbst die Ältesten konnten sich nicht erinnern, das Wasser so weit zugefroren gesehen zu haben.

Bis zuletzt hatten sich die Wellen gewehrt, doch schließlich erstarrte ihr Widerstand. Die lebendige See blieb unter einem schuppigen Panzer gefangen, an dessen Graten der Wind Schnee wie winzige Gebirge auftürmte. Auf dem Eis selbst spiegelte sich der Himmel in ungekannter Reglosigkeit wider, als wäre die Zeit mit dem Wasser zusammen eingefroren.

In dieser unwirklichen Stille klang selbst das Atmen wie ein Sturm. Ein Tosen, das schwer herabfiel und in den Leib der Erde eindrang, um zu geheimnisvollen Orten hinabzusinken, die sich nur Auserwählten offenbarten. Wo es Unglaublichem aus dem Jenseits begegnete, das nur darauf wartete, ans Licht geholt zu werden.

Asam schwang sich auf einen hüfthohen Stein, der wie ein zusammengerollter Bär im Sand ruhte und blickte über die Schulter. Nicht weit hinter dem Findling, gleich bei

den Ginsterbüschen, stieg das Gelände etwa einhundert Schritte sanft an, danach spannte sich ebener Wiesengrund bis hin zum Fuß einer felsigen Anhöhe. Auf der Wiese siedelte der Klan. Sein Klan.

Seit einem Jahr schon verweilten sie hier. Gegen den Rat der Alten, die ein Weiterziehen forderten. Zuerst hatte nur Asam für ein Hierbleiben gestimmt, doch es wurden mit jedem Mond mehr, die das Wanderleben nicht mehr wollten.

Mit steifen Fingern streichelte Asam die Locken des schwarzen Bartes, der seit dem vergangenen Jahr an Dichte gewonnen hatte. Er war der Schamane – Heiler und Seher des Klans, dabei hatte er gerade erst seine Mannbarkeit erreicht. Die Kunst hatte er von seinem Vater gelernt, und als der alte Schamane bei der Jagd starb, drei Sommer war das her, übernahm Asam auf Wunsch der Ältesten seinen Platz.

Rauch stieg aus der Siedlung auf, so gerade, als wollte er ohne Umwege in den Himmel gelangen und die Sterne zum Fest einladen. Der Geruch des frisch gebratenen Fleisches erreichte den Schamanen nicht, aber gelegentlich drangen vom Platz des großen Feuers ein paar Stimmfetzen und gedämpfte Musik bis zum Strand.

Er sah im Flammenschein Frauen und Männer umherwirbeln – in bunte Gewänder gekleidet widmeten sie dem kommenden Tag Lieder. Sie feierten ausgelassen das Leben, sie trotzten der Kälte und tanzten sie hinweg.

Ea! Das Mädchen mit dem Namen der Morgenröte. Eine der Stimmen gehörte ihr! War sie nicht die Schönste des Klans? Ihr langes Haar, rot schimmernd wie ein Abbild der aufgehenden Sonne, ihr weicher und doch schlanker Körper von der Anmut und Geschmeidigkeit eines Rehs und ihre sanftmütige Art, der Bosheit fremd schien – das alles verdrehte den Männern den Kopf. Und wer ihr ins Antlitz blickte, versank in blauen Augen, so bodenlos wie das Meer.

Gerade am Übergang vom Kind zur Frau, hatte sie noch keinem ihr Versprechen gegeben, doch der Frühling mit seinen Düften und Verlangen würde ihr eine Entscheidung entlocken.

Bevor er zum Strand gelaufen war, hatte Asam sie in den Armen gehalten und sich mit ihr zum Stampfen der Musik im Kreis gedreht, bis sich die Welt ringsum in Farben aufgelöst hatte. Eas Hüften federten unter seiner Berührung, ihre Lippen kamen seinen ganz nahe. Noch immer spürte er ihren heißen Atem auf den Wangen und sehnte sich danach, sie festzuhalten und nie wieder loszulassen.

Der Schamane trampelte mit den Füßen und rieb sich die Arme. Pulverschnee stieg wie feiner Nebel auf und ließ sich auf dem Fell der Schuhe nieder. Die Pelzjacke wärmte so gut sie konnte, auch die befellten Beinlinge über den Leinenhosen schützten leidlich vor dem Frost, doch beharrlich kroch das eisige Tier immer tiefer.

Selbst unter der Fellmütze biss es ihn in die Ohren und kniff durch das Futter der Schuhe in die Zehen. Mit jedem Ausatmen blies der Schamane weiße Dampfwölkchen aus Mund und Nase, die sich als Eiskristalle in den Barthaaren niederließen. Aber

heute Nacht war sein Platz nicht bei anderen an den wärmenden Feuern. Heute würde er sein eigenes Fest feiern.

Asam blies eine Haarsträhne fort, holte ein paar getrocknete Beeren des Schamanenstrauches aus dem ledernen Brustbeutel und begann, sie kräftig durchzukauen. Ihre Bitterkeit stieß ihn ab, doch sie halfen ihm, die Kälte zu verdrängen und zur Geisterwelt Kontakt aufzunehmen.

„Komm zu mir“, murmelte er. Wo blieb es, das Jenseitswesen, das durch seine Augen auf diese Welt sah und im Geiste mit ihm sprach, seit dem vergangenen Frühling, der Ankunft am Meer? Dieses Wesen, das dunkle Einsamkeit mit ihm teilte, die ihn erschreckte und doch nicht losließ. Wo blieben sie heute, die Visionen aus dem Leib der Erde, die von den Ahnen geschickt sein mussten?

Der Schamane streichelt über seine Brust, dort, in der Innentasche der Jacke bewahrte er seinen Schatz auf – die Rolle mit der Aufzählung bevorstehender Roter Monde. Und heute war die Nacht des Blutmondes, der alles verändern sollte.

Am Osthimmel ging nun dieser lang ersehnte Mond auf, voll und doch bleich, und überzog die Eiswelt mit magischem Leuchten. Blasse Konturen legten sich um die Sträucher nahe dem Ufer, sie umfingen den Wald in der Ferne und holten Steingruppen aus dem Dunkel, die sich in den verschneiten Sand gebohrt bis hin zum Meer verliefen. Von dort aus pflanzte sich das Leuchten über das gefrorene Wasser fort und wuchs an, als wollte es das Eis zum Entflammen bringen.

Ohne sich an ihre Form gebunden zu fühlen, waberten diese Umrisse im Dämmerlicht und funkelten dem Schamanen wie blinzelnde Augen zu. Sein Kopf fühlte sich an, als ob er ihm davonfliegen wollte, selbst nur noch als ein schwereloser Umriss hinauf zum Mond.

Jetzt war es an ihm, die Zeichen zu deuten! Schatten huschten über das Land, und ein sanfter Wind kam auf, in ihm wisperten Stimmen aus der jenseitigen Welt, die Stimmen der Ahnen, des vertrauen Fremden.

Asam wagte es kaum, die Lider zu senken, und Tränen sammelten sich in seinen brennenden Augen. Endlich schloss er sie für einen Moment und als er sie wieder öffnete, rissen die Wimpern winzige Tröpfchen mit sich und schleuderten sie in die Kälte. Dort gefroren sie zu Kristallen, die auf dem Boden jenen unschuldigen Klang erzeugten, der als ein Summen in den Tiefen versank ...

Da bewegte sich etwas! Nicht heller als ein Glühwürmchen wischte ein blauer Lichtpunkt über den Uferstreifen, nur eine Handbreit über dem Sand. Aber es konnte kein Leuchtkäfer sein, nicht im Winter, nicht so rasch und zielstrebig.

Weitere Lichter huschten durch die Nacht, wie eisige Funken im Wind trieben sie dahin. Immer mehr tauchten auf, sie krochen aus dem gefrorenen Grund hervor, selbst vom krustigen Eis des Meeres lösten sie sich.

Vorsicht! Die noch wache Vernunft hämmerte diesen Gedanken durch die Trance in Asams Bewusstsein. Er glitt vom Stein herab und folgte in seinem Schutz auf Knien und mit neugierigen Blicken den Lichtern. Mit zitternden Fingern stopfte er noch mehr Schamanenbeeren in den Mund. Schweiß perlte über seine Stirn, der Puls trommelte und sein hastiger Atem übertönte den Lärm der Siedlung.

Etwa fünfzig Schritte vom Ufer entfernt trafen sich die Lichter. Sie vereinigten sich zu einem blassblauen Nebel, wie ein Mückenschwarm stiegen sie auf und tanzten im Mondlicht. Rastlos wechselten sie ihre Umrisse und formten letztendlich ein durchscheinendes Gebilde.

Asam rieb sich die Augen – weit über Manneshöhe schwebte die Gestalt eines Menschen, nicht fest, nicht greifbar und dennoch von beklemmender Ähnlichkeit. Blaue Nebelfetzen, die ausladenden Flügeln ähnelten, entwachsen dem Rücken und peitschten die Luft. In ihrer Rechten hielt die Erscheinung einen Speer aus Licht, mit einer Spitze, die wie ein Stern funkelte, aus leeren Augenhöhlen starrte sie auf das Eis zu ihren Füßen.

War diese spukhafte Erscheinung das Wesen aus seinen Träumen, ein Bote der jenseitigen Welt? Suchte es ihn? Sollte er sich zu erkennen geben – oder doch besser abwarten?

Der Schamane fühlte die Zeit aus den Fugen geraten, als ob jemand sie triebe wie ein Raubtier die Beute. Blutrot schob sich ein Schatten über das Antlitz des Mondes und Asam sah unter dem Eis einen roten Schein dahinjagen.

Weißer Dunst wirbelte über dem Meer auf und wälzte sich kniehoch dem Ufer entgegen. Er verbarg den Strand unter einer fahlen Decke und setzte ohne Halt den Weg landeinwärts fort.

Asams Glieder erstarrten, als der Eisatem des Nebels ihn überrollte. Über seine Brust polterten unsichtbare Steine, die das Luftholen zum Kraftakt machten. Ein Schrei wollte sich aus seiner Kehle befreien, doch selbst seine Stimme gefror. Durch den Schleier blickte er verwundert auf seinen Körper, der wie etwas Fremdes nicht mehr zu ihm gehörte. Doch sein Herz pochte wild gegen die Starre an – er lebte noch!

Mühsam drehte der Schamane den Kopf, ein wenig nur. Der Nebel erreichte die Siedlung und die Feuer verloschen. Mit den Flammen erstarb das Lachen, die Menschen wichen zurück. Höher gelegen als die Siedlung, öffnete sich die felsige Anhöhe in eine kleine Höhle.

Asam spürte den Rückzug der Klansleute dort hinein, die einzige Zuflucht, die ihnen blieb, er nahm ihre Furcht wahr, obgleich er niemand sehen konnte. Die Kälte betäubte, die Stille erdrückte ihn. Endete heute Nacht die Welt, hatten die Ahnen ihn betrogen?

Der Schamane sah zum Geisterwesen, doch es schenkte weder ihm noch der Siedlung Beachtung. Es schwebte zur Eisfläche herab und verweilte dort für ein paar

Herzschläge einen Fuß hoch in der Luft. Unvermittelt erhob es den Speer und rammte ihn mit voller Wucht ins Eis. Ein Blitzstrahl fuhr auf, bis hoch in den Himmel. Asam schloss geblendet die Augen.

Das Eis erbehte und die Erschütterungen pflanzten sich bis zum Ufer fort. Selbst der wuchtige Stein, hinter dem der Schamane kniete, wurde wie ein Busch im Sturm durchgerüttelt. Auch Asam zitterte, von den Erdstößen, vor Kälte, und am meisten aus Angst.

Der Gestank brennenden Schwefels breitete sich aus und Grollen erfüllte die Luft, machtvoller als der Donner eines Gewitters. Eisschollen, groß wie die Armspanne eines Mannes, flogen aufwärts, kreiselten durch die Luft und zerbarsten krachend beim Aufprall. Unzählige Bruchstücke rutschten klirrend über das gefrorene Meer und zerwühlten den weißen Dunst, der in Wirbeln aufstieg und herabsank.

Eine Dampffontäne schoss mit lautem Zischen empor und riss weitere Trümmer mit sich, die wie gläserne Messer durch die Luft brausten und als tödlicher Hagel aufs Eis niedergingen.

Das blaue Wesen scherte sich nicht um den Strahl und dessen Ladung, es kreiste mit den Flügelfetzen schlagend um die Öffnung und stieg dabei auf, bis es hoch wie der Gipfel einer uralten Fichte in der Luft hing.

Sprühnebel wehte bis zu Asams Versteck und überzog sein Gesicht mit einer eisigen Haut. Doch die Miene des Schamanen war längst erfroren, seine Augen starrten wie die eines Toten aufs Meer hinaus.

Eine Kugel aus rotem Licht jagte aus dem Wasser heraus und flog hinauf in den Himmel. Fast erreichte sie das blaue Wesen, doch sie trieb ab und verlor rasch an Höhe. Dicht beim Ufer krachte sie aufs Eis und schickte neue Erschütterungen bis zum Strand. Sie rollte noch ein paar Schritte weiter und zog dabei eine Wolke aus Dampf hinter sich her. Endlich kam sie zur Ruhe, das Glühen verblasste und die Schwaden verzogen sich.

Wo noch eben die Kugel gelegen hatte, stand nun ein zweites Wesen. In Gestalt und Größe glich es einem Mann und doch erkannte Asam sofort, dass es kein Mensch war – auf der Stirn des Fremden prangten zwei fingerlange Hörner. Im Nachtlicht erschien seine Haut dunkel und bräunlich wie der Erdboden, schwacher Dunst stieg von ihr auf – nein – er drang in sie ein, als ob sie den Schein des Roten Mondes aufsaugte.

Der Ankömmling hatte die Arme erhoben und hielt sie abwehrend vor Brust und Gesicht. Mit leicht gebeugten Knien verfolgte er jede Bewegung des Nebelwesens. Wie ein Unwetter lag die Spannung zwischen den beiden in der Luft. Asam spürte ein Kribbeln im Gesicht, als liefe ein Ameisenheer darüber hinweg und vor seinen Augen zuckten winzige Blitze.

Sacht wiegend wie ein Blatt, das vom Baum fällt, senkte sich das blaue Wesen herab und erhob den Speer in der Rechten. Der Ankömmling richtete sich auf, riss die Fäuste

empor und stieß einen lang gezogenen Schrei aus, ein Brüllen so furchtbar, wie es Asam noch nie vernommen hatte.

Das Tosen blies dem Schamanen Sand und Schnee ins Gesicht. Selbst der wabernde Nebel verflieg augenblicklich, als ob ihn der Lärm verscheucht hätte, und nahm die geisterhafte Kälte mit sich, die lähmende Schwere.

Auch das blaue Jenseitswesen zerstob in alle Himmelsrichtungen, so wie es gekommen war, so wie der Rauch eines Feuers vom Wind zerteilt wird. Blaue Lichter verschwanden im Eismeer, im Boden, verflüchtigten sich, als wären sie nie da gewesen.

Der Ankömmling schickte den Lichtern fieberhafte Blicke hinterher, erst als sie verschwunden blieben, kamen seine Augen zur Ruhe. Er ließ er die Arme sinken und sah sich um. Sein Blick blieb am Felsbrocken haften, hinter dem sich Asam verbarg.

Das Gefühl kehrte in den Körper des Schamanen zurück. Er kniete im Sand, spitze Steine quälten ihn durch die Beinkleider hindurch. Die Muskeln der Arme und Beine spannten sich an, doch ihre Kraft reichte nicht, ihn aufstehen zu lassen oder sich wenigstens am Stein hochzuziehen.

Er kippte zur Seite, halb im Sitzen, halb ihm Liegen trafen seine Blicke die feurigen Augen des Fremden, die sich glühenden Kohlen gleich in seinen Verstand brannten. Sein Instinkt riet ihm zu Vorsicht, aber ebenso spürte er eine eigentümliche Vertrautheit.

Mit ungelinken Schritten stakste der Ankömmling zum Ufer, als ob er den Gebrauch seiner Beine erst lernen müsste. Sein Mund öffnete sich ein weiteres Mal, doch ertönte seine Stimme diesmal nicht als Schrei, sondern leise, wohltönend, als ein Gruß an diese Welt.

Kapitel 2 – Gaval

Der Fremde kam direkt auf ihn zu! War er das Jenseitswesen, mit dem er in Trance gesprochen hatte? Wieder beschleunigte sich Asams Herzschlag bis an die Grenze des Erträglichen und er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren. Eine Begegnung im Geist war das eine, seinem Traum im Fleisch gegenüberzustehen das andere. Wie gern würde er fliehen, zum Kuckuck mit aller Neugier!

Obgleich er sich mit aller Willenskraft bemühte, seine Muskeln verweigerten ihm auch weiterhin den Gehorsam. Gelähmt wie ein Kaninchen im Bannblick der Schlange kniete er von Angesicht zu Angesicht mit dem Fremden. Geschah alles heute Abend wirklich oder hatte er zu viele Schamanenbeeren zu sich genommen? Dann wäre jetzt der richtige Moment, um aufzuwachen!

Das Jenseitswesen blieb eine Armlänge vor Asam stehen, es beugte sich tief herunter, und fast berührten sich ihre Nasen. Diese Augen, sie brannten tatsächlich! In den Pupillen loderten die Flämmchen eines darin gefangenen Feuers. Asam hechelte wie

ein Hund, Schweiß lief in schmalen Bächen über Stirn und Wangen und gefror in den Barthaaren zu Perlenschnüren. Nein, er träumte das nicht.

Der Fremde übertraf an Höhe den Längsten des Klans um wenigstens einen halben Kopf und seine breiten Schultern und der stämmige Nacken hätten jedem Büffel zur Ehre gereicht. Zweifellos besaß er ungeheure Kräfte und sicherlich auch solche, die nicht von dieser Welt waren!

Den nackten, kahlköpfigen Ankömmling überzog eine Kruste, furchig und dunkelbraun wie die Rinde einer Eiche, doch wo sich die Muskeln und Sehnen darunter spannten, bröckelte sie ab und gab den Blick auf Haut frei, die mattem Eis ähnelte. Verwunderlich fand Asam, dass der Fremde augenscheinlich weder Mann noch Frau war, aber besaßen Jenseitswesen ein Geschlecht? Er erinnerte sich an das volltönende Brüllen des Riesen und beschloss, ihn als Mann anzusehen.

Das Gesicht seines Gegenübers zeigte ebenmäßige Züge, er hatte Ohren, Nase und Mund, im Mondlicht konnte man ihn für einen Menschen halten. Doch die Feueraugen, die Speerspitzen ähnelnden Hörner – und nun streckte der Riese auch noch die Hand aus und strich Asam mit krallenbewehrten Fingerspitzen über die Wangen!

Trotzdem verlor der Schamane seine Angst, zu seinem eigenen Erstaunen, als ob eine ferne Stimme ihm riete, Vertrauen zu haben. Mit der Angst schwand die Kraft, die ihn am Boden festhielt. Er versuchte, aufzustehen, und diesmal gelang es ihm. Noch zitterten die Knie, noch stützte er sich gegen den Stein, doch er floh nicht und hielt dem Blick des Fremden stand.

Dieses Wesen *durfte* nicht ihr Feind sein! Asam reckte ihm die Arme entgegen, öffnete die Hände und drehte die Handflächen nach oben. Deutlich und laut sprach er seinen Namen aus, wie eine Zauberformel: „Asam!“ Rasch führte er die rechte Hand zur linken Brustseite, klopfte zweimal auf die Stelle, unter der sein Herz wie ein Hammer schlug, und wiederholte: „Asam!“

Asam, Sohn der Erde. Der Schamane lächelte und schaute den Ankömmling atemlos an. Im Blick des Jenseitswesens sah er nur Fragen, keine Antwort, und er verstand – es war *seine* Aufgabe, ihm einen Namen zu geben!

So wie er den neugeborenen Kindern einen Namen gab, den er aus Zeichen während der Geburt schloss, lag es bei ihm, diesem Jenseitswesen einen Namen für das Diesseits zu geben. Es musste ein starker Name sein, denn von seiner Wahl konnte das Wohl des Klans abhängen! Ein alter Name, in der alten Sprache. Er überlegte einen Moment, schließlich legte er die Rechte auf die Schulter des Riesen und erklärte mit fester Stimme: „Gavol!“

Die Augen des Fremden erstrahlten in hellem Rot, dann verloschen ihre Flammen und die Iris nahm die Farbe des Erdbodens an. Das Jenseitswesen führte die Hand zur Brust und Asam konnte in seinem Kopf den Namen hören, den er ihm gegeben hatte – „Gavol!“

Vor Stolz ließ der Schamane die Zähne blitzen, seine Wahl gefiel dem Fremden offensichtlich gut. ‚Stärke des Büffels‘ war ein passender Name und das Jenseitswesen hatte ihn ohne Zögern angenommen.

Gavol wandte sich dem Loch im Eis zu, das ihn in diese Welt geboren hatte. Die Kälte hatte es fast wieder geschlossen und nur die verstreuten Eistrümmer erinnerten noch an das Vorgefallene. Seine Blicke wanderten weiter, über den Strand und an den Sträuchern vorbei, um schließlich in der Siedlung ihr Ziel zu finden. Er erhob den Arm, zeigte in die Richtung der anderen Menschen und Asam vernahm Gavols stummen Wunsch – „Dorthin!“

Der Schamane erstarrte, doch diesmal ließ ihn sein eigenes Gewissen auf der Stelle gefrieren. Durfte er den Fremden in die Siedlung geleiten? Ja, es gab für ihn keinen Zweifel mehr – vor ihm stand derjenige, mit dem er seit einem Jahr in Trance sprach.

Er selbst hatte ihn in den Tiefen der anderen Welt angerufen, mit seinen Bitten an die Ahnen, ihm beizustehen, beim Aufbau einer dauerhaften Siedlung, beim Werben um Eas Herz. Gavol war seine Verantwortung.

Statt nebelhafter Botschaften stand diesmal die Antwort der Ahnen leibhaftig vor ihm. Aber könnte er den Besucher überhaupt davon abhalten, ins Lager zu gelangen, wenn dieser es wünschte? Welch törichte Frage eines schwachen Menschen!

Also sammelte Asam all seinen Mut, nickte dem Ankömmling zu und stolperte in Richtung der Siedlung los. Seine Beine trugen ihn kaum, als ob sie mit der Entscheidung ihres Besitzers nicht einverstanden wären. Gavol folgte ihm mit nicht weniger hölzernen Schritten, immer wieder rutschte er trotz seiner Fußkrallen zur Seite weg. Der verharschte Schnee brach unter ihren Füßen und sein Knirschen kündigte ihr Nahen an.

Die Siedlung verbarg sich in der Nacht, nur der Blutmond holte verwaschene Umrisse von Zelten und Hütten aus dem Dunkel hervor. Frauen und Kinder machten aus dem Schutz der Höhle lange Häse – und selbst die, die sonst nie schwiegen, brachten kein Wort hervor.

Die Männer huschten wie Schatten zwischen den Behausungen hin und her und bezogen auf dem großen Platz Stellung. Wo sonst das Feuer Schutz vor Kälte und wilden Tieren bot, erhoben sie die rasch zusammengesuchten Waffen, um ihren Familien Schutz zu bieten – Knüppel, Hämmer, gespannten Bögen, und notfalls auch nur ein Messer. Wer zur Höhle wollte, musste durch sie hindurch!

Der Wind trieb Asam den Geruch frischen Schweißes zu. Nach dem, was sie gesehen und erlebt hatten, durften die Klansleute in Sorge sein, Angst haben! Asam glaubte, das Schlagen ihrer Herzen zu hören. Sechs mal eine Handfinger Menschen mussten sich auf seine Urteilskraft verlassen können – und hoffentlich behielten alle die Nerven!

„Senkt die Waffen!“, rief Asam den Männern zu und wusste, dass seine Stimme nicht

die erhoffte Entschlossenheit in sich getragen hatte. Viel zu kehlig hatte sie geklungen, seine Order war am Ende sogar im hastigen Atem untergegangen.

Unter den Männern erkannte er Gad, seinen besten Freund, der nur zwei Jahre älter als er war. Er war der jüngste Sohn Koras', des Ratsältesten, und anders als sein Vater ein aufgeschlossener Mann.

Gad drängte sich an den anderen vorbei und kam auf Asam und den Riesen zu. Er hatte einen Sohn, ein Weib, die es zu schützen galt!

Sein Freund, der Gehilfe des Schmiedes. Stark wie ein Bär und ebenso entschlossen, zu verteidigen, was seins ist. Ein paar Schritte vor Gavol und dem Schamanen blieb er stehen, die Keule in seiner Faust pendelte durch den Schnee. Harschkumpen flogen Asam entgegen und landeten vor seinen Füßen. „Wen bringst du zu uns?“, brummte er mit der tiefen Stimme, die in auch wie einen Bären klingen ließ.

„Er ist ein Gesandter der Ahnen,“ krächzte Asam und räusperte sich. Er musste überzeugend wirken oder sie waren verloren!

„Von den Ahnen, so, so.“ Gad wagte sich einen Schritt näher. „Du hast ihn also eingeladen? Hast du auch den Feuerzauber dazubestellt, damit wir uns ja gehörig fürchten?“

Asam legte all seinen Glauben in die nächsten Worte. „Ich habe dir von meinen Träumen erzählt. Er ist es, mit dem ich darin sprach. Er ist es, der uns Hilfe anbot!“

Gad schüttelte den Kopf. „Ich habe noch nie gehört, dass einer von den Ahnen zurückgekehrt wäre. Wer also ist er?“ Er musterte den Ankömmling von Kopf bis Fuß und trotz der Furcht in den Augen spielte ein spöttisches Lächeln um seinen Mund. „Oder sie, es, wie auch immer.“

Asam biss sich auf die Unterlippe. Der Fremde konnte Gedanken lesen, hoffentlich fühlte er sich durch Gad nicht beleidigt! Rasch erwiderte er: „Ich gab ihm den Diesseitsnamen Gavol, er möchte so angesprochen werden.“

Zaghaft sah er sich zum Fremden um. Gavol war ebenfalls stehen geblieben und folgte regungslos dem Gespräch.

„Er ist keiner der Ahnen, aber ein Freund, von den Ahnen gesandt“, erklärte Asam mit Zittern in der Stimme.

Ihm fiel plötzlich ein, dass er Gad zuletzt so angelogen hatte, als sie noch Kinder waren. Sie standen vor einer Höhle und sein Freund hatte gefragt, ob darin sicher kein wildes Tier hauste. Der Junge Asam wollte um jeden Preis die Höhle erkunden – und es nicht allein tun. Mit fester Stimme hatte er erklärt, dass die Höhle gewiss unbewohnt sei. Hätten die Jäger nicht ihre Schreie gehört, sie wären gefressen worden!

„Das glaubst du oder das weißt du?“ Gad legte die Stirn in Falten und sah Asam

geradewegs in die Augen. „Ich weiß, wie gerne du glauben möchtest, dass dir die Ahnen Hilfe schicken!“

„Er ist ein Freund, von den Ahnen gesandt!“, wiederholte Asam, kein bisschen überzeugender als zuvor. Vielleicht ein wenig überzeugender, denn Gavol war kein Raubtier. Gewiss ...

„Und wenn nicht?“ Gad hob die Keule und zeigte mit ihr auf Gavol. „Wenn nicht?“

Asam spürte im Tonfall des Freundes ein Quäntchen Verzweiflung. „Senk bitte die Keule“, flüsterte er. „Er hätte mich längst töten können, unten am Strand, aber ich lebe. Er ist nicht böse – er ist nur anders als wir.“ Diesmal gelang es ihm, Zuversicht in seine Stimme zu legen.

„Was auf dem Meer passiert ist, das war gegen die Natur, das war böse, es hätte uns vernichten können“, stammelte Gad. „Uns alle. Die Frauen, die Kinder. Der Nebel hat uns angegriffen, wer sagt, dass uns der Fremde nicht jetzt noch töten wird, das blaue Licht nicht zurückkehrt? Dieser ... Gavol hatte Anteil an dem, was vorgefallen ist, wir alle kennen die Überlieferung von gehörnten Wesen. Er ist ...“

„Wir müssen ihm vertrauen!“ Asam stolperte zu Gad und ergriff beide Oberarme des Freundes. „Uns bleibt keine Wahl“, murmelte er. „Ein Kampf gegen ihn wäre ... wir *müssen* ihm vertrauen.“

„Also hast auch du Befürchtungen.“ Gad ramnte die Keule in den Schnee. Er presste seine Stirn gegen die des Freundes und wisperte: „Du bewegst dich schon mit dem Rat lange auf dünnem Eis. Brich nicht ein. Doch vor allem um des Klans willen, hoffe ich, dass du weißt, was du tust.“

„Seid ihr dumm oder nur ahnungslos?“ Die helle Stimme einer Frau klang durch die Nacht. Asam erkannte sie sofort, sie gehörte Kala, der Schwester Eas. Sie war einen Handfinger Jahre älter als die Angebetete des Schamanen, eine Frau, deren Knospe längst erblüht war.

Kala stolzierte den Hang herab, dabei stellte sie wie eine Prinzessin einen Fuß vor den anderen. Sie durchquerte gelassen die Siedlung und setzte den Weg bis hin zu den Männern fort, die ihr Erscheinen mit offenen Mündern verfolgten. Eine schweigende Minute zog sich endlos lang dahin.

Über die Rabenhaare hatte Kala eine Decke aus gemusterten Leinen gehängt, die ihren Rücken wie Vogelgefieder bedeckte. Und wenn die sachte Brise das Gewebe anhub und mit den bunten Fransen spielte, sah es aus, als wollte die Frau ihre Schwingen ausbreiten und davonfliegen.

„Die Schönheit liegt in der Familie.“ Selbst im Angesicht der Gefahr konnte Asam nur an Ea denken. Kala passierte die Männer, die wie selbstverständlich eine Lücke in ihrer Formation öffneten, und hielt erst wenige Schritte vor Gavol an. Sie musterte den Ankömmling und lächelte dabei ohne Unterlass.

„Kala, komm zurück“, tadelte Gad sie, als er die Fassung wiederfand, aber er wusste, dass die eigensinnige Frau auf keinen Befehl eines Mannes hören würde. Nicht einmal ihres eigenen. So versuchte es der ihr angetraute Brom erst gar nicht, der nur drei Schritte neben Gad stand. Lieber strich er zur seiner Beruhigung über den wohlgenährten Bauch und schwieg.

„Seid ihr dumm oder ahnungslos?“, wiederholte Kala ihre Frage. „Seht ihr nicht, wer zu uns zurückgekommen ist?“ Sie kniete sich in den Schnee und senkte ihr Haupt. Der Harsch gab keinen Laut von sich, als schwebte sie über dem Boden. „Sei willkommen, Gavol, und vergib den Unwissenden!“, wisperte sie.

„Er ist ein Gesandter der Ahnen.“ Asam tänzelte zu Kala und schob sich zwischen sie und Gavol. Er überlegte, wie er sie mit wenig Aufsehen auf die Beine stellen und fortbringen könnte, denn wenn ihrer Schwester etwas geschähe, konnte er sein Werben für Ea einstellen.

Vorwurfsvoll blickte Kala auf. „Du als Schamane solltest es besser wissen!“ Sie wendete sich von Asam ab, hin zu den Bewaffneten. Mit kräftiger Stimme, doch ohne zu schreien, verkündete sie: „Seht her, der Verkünder der Ersten Prophezeiung ist zu seinem Volk heimgekehrt!“

Ihre Stimme erreichte den ganzen Klan. „Der Verkünder.“ Ungläubiges Raunen verbreitete sich, von der Reihe der Bewaffneten kroch es bis zur Höhle hinauf. Sollte die Geschichte vom Ursprung des Klans nicht nur eine Legende, sondern tatsächlich wahr sein? Vielleicht gar vor ihrer Erfüllung stehen?

Kala erhob ein weiteres Mal die Stimme und trug die Worte vor, die jeder schon einmal gehört hatte und die doch so in Vergessenheit geraten waren: Die Worte der Ersten Prophezeiung!

Das Raunen verstummte, Asam erkannte die Nachdenklichkeit in den Gesichtern der anderen und er selbst grübelte, ob er nicht die Natur des Ankömmlings falsch eingeschätzt hatte. Doch hätte sich der Verkünder ihm nicht zu erkennen gegeben? Nein, Gavol war ein Gesandter der Ahnen!

„Du weißt, wie sehr ich deine Verbundenheit mit unseren Traditionen achte“, krächzte Brom und suchte nach Begründungen, die seine Frau nicht verstimmen würden, „aber warum sollte ... irgendein Geist, der hier des Nachts auftaucht, gerade unser Verkünder sein?“

„Wie viele Jenseitswesen besuchen wohl leibhaftig unsere Welt?“ Kala lachte, schriller als sie es wohl angedacht hatte. Doch Asam sah ihren schnellen Atem, auch sie war angespannt und keineswegs ihrer selbst völlig sicher. „Und warum sollte eines von ihnen gerade zu uns, dazu noch während eines Roten Mondes, kommen? Was also liegt näher, als dass dieser Gavol, offensichtlich ein Wesen übernatürlicher Herkunft, unser Verkünder ist!“

Tos hob zaghaft die Hand. Er war im gleichen Jahr wie Ea geboren worden, ein

spindeldürrer Jüngling mit schiefen Zähnen und lichten, blonden Haaren. Trotzdem hatte er es gewagt, sich mit den Männern zusammen und nur mit einem Wanderstock bewaffnet, dem Fremden entgegenzustellen. „Wir sahen zwei“, nuschelte er. „Da war noch dieser Blaue, was immer er war. Kann der nicht der Verkünder gewesen sein?“

Auch dafür hatte Kala eine Erklärung. „Ist der blaue Geist hier?“, spöttelte sie. „Nein, er ist ein Wächter zwischen der Welt der Unsterblichen und der unseren, der dem Verkünder das Tor geöffnet hat. Nur Gavol kam zu uns herüber. Wie viele Beweise braucht ihr noch?“ Sie seufzte.

Mit einem Schulterzucken trat Tos einen Schritt zurück und auch die anderen schwiegen. Selbst Asam hielt es nicht für angebracht, sich auf ein Streitgespräch mit Kala einzulassen.

„Vor allem, was könnten wir dem Fremden entgegensetzen?“ Gad wendete den Kopf und rief: „Senkt die Waffen! Lasst unseren ... Gast passieren!“ Seine Worte kamen als Echo von der Anhöhe zurück, selbst in ihrem Widerhall klang unüberhörbares Zögern.

Stumm gehorchten die Männer. Sie hatten Asam gehört, Kala, doch gleich wer recht hatte, Widerstand würde Verderben mit sich bringen. Wie ein Wäldchen mit hängenden Zweigen standen die Verteidiger des Klans auf dem großen Platz und hofften auf eine Brise statt eines Orkans. Und Asam zwang sich zu einem Lächeln, auch wenn ihn die Sorge zerreißen wollte.

Gavol hatte geduldig gewartet, kaum einen Muskel bewegt. Nun kam er näher, mit bedächtigen Schritten, zweifellos fühlte er die Verunsicherung, die seine Erscheinung hervorrief. Er streckte die Arme aus, richtete dem Klan seine geöffneten, leeren Handflächen entgegen und rief stumm seinen Namen. Asam hörte ihn im Kopf und er wusste, dass jeder Mensch der Siedlung ihn auch vernommen hatte: ‚Gavol!‘

Der Widerhall des Namens hinterließ ein wohliges Gefühl, er klang wie die Fortführung des Gesangs, der ein so jähes Ende gefunden hatte, vertraut und voller Zuversicht. ‚Gavol‘, das bedeutete keine Gefahr für den Klan. Das Wort berauschte wie lieblicher Wein und fast glaubte Asam, schwerelos dahinzutreiben.

Kala lächelte, als der Riese an ihr vorbeiging, wie zufällig streiften ihre Fingerspitzen dabei über die Knie des Fremden. Die Männer bildeten eine Gasse und ließen ihn und Asam durch. Gavol näherte sich dem großen Platz, dem Herzen der Siedlung, und zögerlich anfangs, dann immer rascher, verließen die Alten, Frauen und Kinder die Höhle und kamen herbei. Nur die Asche des vom Nebel gelöschten Feuers trennte sie und den Ankömmling.

Gavol breitete die Arme aus, als wollte er alle auf einmal umarmen und formte schließlich das erste Wort mit seinen Lippen. Laut vernehmlich sprach er den Namen desjenigen aus, der ihn in dieser Welt empfangen hatte – Asam. Seine Stimme brach das Eis, der Klan erwachte und das Lachen der Frauen erklang wieder, das Schnattern der Kinder, das Rufen der Männer.

Auch der Puls des Schamanen hetzte nicht länger wie ein Hase auf der Flucht und sein eigener Wille gewann die Herrschaft über seinen Verstand zurück. Er atmete tief durch. Nun galt es, keine Zweifel aufkommen zu lassen, dass er die Lage beherrschte! Geschähe doch noch etwas Schlimmes, oder auch nur etwas, das die Männer um Koras misstrauisch machte, würde ihn der Ältestenrat wie einen Braten rösten.

Eine Hand legte sich auf Asams Schulter, er fuhr herum. Gad!

„Ich hoffe, du weißt, was du tust“, wiederholte sein Freund. Seine Wangen waren bleich wie die Leinwände der Zelte und das nicht nur vom Mondlicht. „Ich für meinen Teil weiß nicht, was wir gerade tun. Meine Knie sind schlaff wie die Brüste eines alten Weibes.“ Gad bückte sich stöhnend, hob eine Handvoll Schnee auf und presste sie gegen die Stirn. „Und in meiner Rübe hämmert unser Schmied herum.“

„Gavol verfügt ohne Zweifel über magische Kräfte.“ Asam lehnte sich gegen die Wand einer Hütte. Der Schmied in Gads Kopf musste einen Zwilling in seinem Schädel haben! „Diese Magie hat er eingesetzt, um uns zu beruhigen. Aber besser so, als wenn wir wie aufgeschreckte Hühner versucht hätten, ihn zu vertreiben und dabei untergegangen wären.“

„Magie, um uns einzulullen.“ Gad versuchte, zu lächeln. „Unser Verkünder. Und ich dachte, die Erste Prophezeiung sei tot.“

„Er kommt von den Ahnen.“ Asam löste sich von seiner Stütze und richtete sich auf. „Er ist nicht der Verkünder.“

Du solltest Kala nicht widersprechen, wenn du in Eas ... Herz möchtest.“ Gad feixte und zeigte zum Eingang der Höhle. „Aber mal sehen, wie mein Vater das sieht.“

Endlich wagten sich die vier Ältesten heraus. In einer Ecke, hinter einem Stein, hatten sie zitternd gehockt, als müssten sie ihr Leben zum Wohle des Klans unter allen Umständen schützen. Hatte die Friedensbotschaft Gavols ihre Hirne nicht erreicht?

Die Männer umkreisten den Fremden wie ein lahmendes Rudel Schakale und achteten darauf, außerhalb der Reichweite seiner Pranken zu bleiben. Dabei schnauften sie sich mit Mausstimmchen Warnungen zu und fuchtelten mit den Armen, um die bösen Geister zu vertreiben. Gavol beobachtete sie mit teilnahmsloser Miene, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Starrsinniges Volk! Doch durfte er sie wirklich verurteilen? Was wusste er schon vom Wesen aus der anderen Welt, außer der geteilten Empfindungen im Traumzustand? Er kannte so viele Antworten nicht und doch war es seine Aufgabe, sie zu kennen.

Koras winkte eine Frau mit faltigem Gesicht zu sich. Vielleicht hatte sie irgendwann einen eigenen Namen gehabt, als Kind, vor ihrer Weihe, doch nun kannte sie jeder nur noch als die Hüterin. Blies der Wind über ihre grauen Kleider oder durch die weißen Haare, wehte er Asche fort. Aber keiner hätte je gewagt, sie zu verspotten und niemand konnte sich erinnern, dass es je eine Zeit ohne sie gegeben hätte.

Der Älteste flüsterte ihr etwas ins Ohr und sie watschelte zu den Resten des großen Feuers und durchwühlte mit einem Stock die verkohlten Scheite. Graue Flocken wirbelten im Schnee umher, doch endlich spiegelte sich ein rötlicher Schimmer in ihren Wangen wider. „Das Feuer lebt!“, rief sie den anderen zu. „Ein gutes Omen!“

Wären die Mutter der Feuer verloschen, hätte es bedeutet, dass die Ahnen sie ohne ihre Wärme zurückgelassen hätten. Natürlich hätten sie neue Feuer entzündet, doch es war Sitte, an einem Lagerplatz die erste Glut nie ganz verlöschen zu lassen, bis sie weiterzogen. Das erste Feuer zu wahren, das einen Ort gewärmt hatte, zu Ehren deren, die sie schützten. Vom ersten Morgen an.

Koras hielt inne und hob die Rechte. „Trag Flammen zum Ratsplatz!“, rief er der Hüterin zu. Er war in seiner Jugend ein Hüne mit einem Kreuz wie ein Bär gewesen, so wie sein Jüngster heute. Nun schlich er mit gebeugtem Rücken hin zum Ankömmling, unscheinbar wie ein Knabe in viel zu weiter Kleidung.

Seine lange, in einer Spitze endende und einem Schnabel nicht unähnliche Nase leuchtete wie eine Klatschmohnblüte, zu den Wangen und Lippen ging das Rot in ein kräftiges Lila über. Seine Glieder zitterten, als ob der Frost sie zum Tanzen brächte. Er neigte den Kopf zum Gruß und blickte dann dem Fremden in die Augen.

Über sechs Jahrzehnte drückten ihm auf den schiefen Buckel und die breite Narbe, die ihm quer durchs Gesicht verlief, trug er voller Stolz. Einst war er ein behänder Jäger gewesen, angefüllt mit Selbstsicherheit, doch das Alter hatte ihm die Kraft genommen und argwöhnisch gemacht.

Bis auf Gad hatte ihm das Schicksal alle Kinder genommen und auch seine Frau war vor Jahren gestorben. Doch das hatte ihn nicht gebrochen, nur noch mehr verbittert. Asam wusste, dass sich hinter den blassen Pupillen des Alten noch immer ein Mann verbarg, den keiner unterschätzen durfte.

„Fremder, sei willkommen“, verkündete Koras mit kratziger, kaum hörbarer Stimme, die doch entschlossener klang als die Asams, als er mit den Männern gesprochen hatte. „Lass uns Rat halten. Ich lade dich an unser Feuer ein!“

Der Ankömmling musterte Koras eindringlich, so wie er es mit dem Schamanen getan hatte, und wieder entbrannte das Feuer in den Augen. Sicherlich kramte er gerade im Verstand des Alten herum. Asam blickte zu Boden, um sein Schmunzeln zu verbergen. Wann würde der Alte den Schwanz einziehen und verschwinden?

Doch Koras hielt den Flammenblicken stand, er hinkte sogar vorwärts, bis er in Reichweite des Riesen gelangte. Er legte die knochige Hand auf Gavols Pranke und säuselte: „Die Frauen haben es uns gemütlich gemacht, warte doch am Ratsfeuer auf uns, als mein Gast.“ Mit einem süßlichen Grinsen fügte er hinzu: „Bitte.“

Gavol nickte und wendete sich mit friedlichem Brummen ab. Ohne noch einmal zurückzuschauen stapfte er fort und folgte der Geste Koras', die ihm den Weg zum Ratsplatz gewiesen hatte. Der Älteste ließ ihn dabei nicht aus den Augen.

Erst als Gavol das Feuer erreicht hatte, wandte sich Koras Asam zu. „Was zum Henker ist heute Abend passiert?“, raunte er. „Wurden wir tatsächlich Zeuge einer Ankunft aus der anderen Welt? Ist das die Unterstützung der Ahnen, die du uns verkündet hast oder hat gar Kala recht?“ Mit beiden Händen erfasste er die Kragenzipfel seiner Felljacke und zog sie übereinander, um die Nachtkälte nicht tiefer eindringen zu lassen. Seine Blicke huschten zwischen dem Schamanen und Gavol hin und her.

„Du hast die Kälte schon zu oft in dein Herz gelassen, nun ist es zu spät“, dachte Asam. So überzeugend wie möglich erklärte er: „Ja, er ist der Geist, von dem ich träumte. Die Ahnen schicken ihn, um dem Klan den Weg zu weisen.“

Auf der hohen, spärlich von grauen Strähnen eingerahmten Stirn Koras‘ bildeten sich tiefe Furchen. „Hättest du nicht den Frühling herbeiwünschen können? Der Winter legt sich auf meine Brust“, erklärte er und holte tief Luft. Sein Atem rasselte wie ein schnarchender Bär. Der Alte spuckte aus und verzog das Gesicht. „Wer war der Geist, der über dem Meer schwebte und das Eis öffnete?“

Der Schamane ignorierte den fauligen Geruch, der ihm aus dem Mund des Ältesten entgegenströmte. „Ein Diener der Ahnen aus der jenseitigen Welt“, riet er mit unschuldiger Miene und erhob den Zeigefinger. „Hier hat Kala recht. Er führte Gavol zu uns.“

„Führte, so, so. Nun, seine Entschlossenheit war unübersehbar.“ Koras löste die Linke vom Kragen und kratzte sich an der Stirn. „Wir hofften, die Ahnen würden uns den Weg in neue Gebiete weisen, endlich wieder für Bewegung sorgen.“

Die Beiläufigkeit der Worte Koras‘ riet Asam zu noch mehr Besonnenheit. „Was die Ahnen von uns erwarten, kann nur ...“, begann er, doch der Älteste unterbrach ihn. „Noch nie kam ein Jenseitswesen leibhaftig in diese Welt. Bist du sicher, dass er uns nicht schaden wird?“

„Er hätte uns längst schaden können, aber er will, dass wir gedeihen. Die Ahnen meinen es gut mit uns, wenn sie einen so mächtigen Zauber für uns ausführen.“

„Ich wünsche mir nichts mehr, als dass du recht behältst, junger Mann, und er tatsächlich von den Ahnen kommt.“ Koras tätschelte wohlwollend Asams Schulter und murmelte: „Je älter unsereiner wird, desto wichtiger wird der Glaube, nicht eines Tages zu vergehen wie eine Kerzenflamme im Wind. Sondern hoffen zu dürfen, an einen guten Ort zu gelangen, mit den Ahnen zu sein. An manchen Tagen sind Zweifel da. Vielleicht erfahren wir von diesem Gavol mehr.“

Seine Stimme gewann an Nachdruck. „Du glaubst also nicht, dass dieser Riese der Verkünder der Ersten Prophezeiung ist, eh?“

„Wir sprachen oft miteinander“, erklärte Asam und mühte sich, seine Worte sorgfältig zu wählen, „aber nie deutete etwas darauf hin.“

„Aber auf die Ahnen?“

Asam wollte nicht lügen. „Nein, auf die auch nicht. Aber wer sollte ihn sonst zu uns senden?“

„Die Prophezeiung als Grund erscheint dir also unglaubwürdig?“

„Ich halte sie für eine Legende, die ...“

„Eine Legende, so, so. Das erklärt natürlich, warum du so wenig Furcht vor den Konsequenzen der Sesshaftigkeit hast. Aber warten wir einmal ab, ob dein Gavol da nicht anderer Meinung ist.“ Koras lächelte. „Wenigstens hat uns Kalas mutige oder leichtsinnige Darbietung, wie immer man das einschätzen mag, vor einer Panik bewahrt. Nun ist er hier.“ Er blitzte Asam aus Augen an, die Jahrzehnte jünger waren als der Kopf, in dem sie steckten. „Gavol ist also keine Gefahr? Das versicherst du uns? Bei deiner Ehre als unser Schamane?“

„Wir können ohne Sorge sein.“ Asam blinzelte, als er antwortete – jetzt nur nicht den Blickkontakt aufgeben! „Und wenn du sicher sein willst, frag ihn selbst. In der anderen Welt existiert keine Lüge, so lehrten es uns die Ältesten!“ Er atmete auf, als Koras sich abwendete und zum Ratsplatz humpelte. Endlich durften seine Gesichtsmuskeln entspannen und die Sorgen zurück in seine Miene lassen.